

Auch mit kleinen Gesten kann man die Welt verändern. Davon sind die Menschen, die sich bei „Serve the City“ engagieren, überzeugt. Wer Gutes tun will, kann direkt vor der Haustür damit beginnen. Gelegenheit dafür gibt es genügend. Das Netzwerk bringt Ehrenamtliche und Menschen in Not zusammen. Eine Reportage darüber, wie es ist, die eigene Komfortzone zu verlassen, um einen Schritt auf die Außenseiter der Gesellschaft zuzugehen.

Fotos: Joaquim Valente

Serve the City

Zeit schenken

MARTINE HEMMER
Martine.hemmer@telecran.lu

Es ist einer dieser Samstage, an dem das Portemonnaie locker sitzt. Die Sonne strahlt vom Himmel und macht Lust auf einen Einkaufsbummel in der Stadt. Noch ein hübsches Kleid, einen neuen Bikini und warum nicht, um sich selbst für die Strapazen der letzten Woche zu belohnen, noch ein exklusives Duftwässerchen aus der Parfümerie. Zum Glück sind bald Ferien, dann geht es mit der ganzen Familie an den Strand, um mal die Seele baumeln zu lassen. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Kaum jemand in der Fußgängerzone beachtet die schmächtige Frau, die an einen Stromkasten gelehnt auf dem Boden kauert. Vielleicht blicken viele aber auch absichtlich weg. Weil die Armut sie beschämt. Weil sie gar nicht so genau wissen wollen, was in ihrem Land schief läuft. Schließlich ist Luxemburg ein reiches Land.



Mit Liebe gemacht: Bevor sie zu den Obdachlosen auf die Straße gehen, schmieren die Ehrenamtlichen zu Hause Brote.



„Wir wollen ein Bewusstsein dafür wecken, dass es auch hierzulande Armut gibt.“ Manuel Rudkin ist Mitglied im „Serve the City“-Vorstand.

Nadine* sitzt hier jeden Tag und bettelt. Immer nur so lange, bis sie die sechs Euro zusammen hat, um das Essen in der „Vollekkichen“ zu bezahlen. „Ich schäme mich dafür“, sagt sie. Die Luxemburgerin lebt seit acht Jahren auf der Straße. Sie beschreibt sich selbst als jemand, der nicht allein klar kommt. Als ihre Mutter starb, verlor sie jeglichen Halt, wurde obdachlos. Zurzeit bekommt sie weder Sozialhilfe noch ist sie krankenversichert. Ohne Wohnsitz erhält sie keine staatliche Unterstützung. Sie kramt ein Schreiben mit dem Briefkopf der Einrichtung für Drogenabhängige „Abrigado“ aus ihrem Rucksack hervor. „Hier steht, dass ich regelmäßig dort übernachtete. Ich hoffe, das kann ich als Adresse bei den Ämtern angeben.“ Sie reicht die Bestätigung Dominique Lorentz, einer der sieben Ehrenamtlichen von „Serve the City“, die an diesem Mittag in der Stadt unterwegs sind, um belegte Baguettes, Obst, Kaffee und kaltes Mineralwasser an die Obdachlosen zu verteilen. Doch vielmehr als Bedürftige nur mit Lebensmitteln zu versorgen, geht es der Gruppe darum, den Obdachlosen Zeit zu schenken und ihnen ein Stück Würde zurückzugeben.

„Wir respektieren sie als Menschen“, betont Manuel Rudkin, der seit Beginn der Aktion vor anderthalb Jahren dabei ist.

„Serve the City“, 2005 in Brüssel gegründet und mittlerweile in mehr als 95 Städten weltweit aktiv, ist ein Netzwerk für Menschen, die Gutes tun wollen, aber nicht wissen, wohin sie sich mit diesem Wunsch wenden können. „Serve the City“ ist kein Wohlfahrtsverband im eigentlichen Sinne, sondern knüpft Partnerschaften mit Organisationen und Einrichtungen, um auf praktische Weise der Gesellschaft einen Dienst zu erweisen. Vor allem geht es den Mitgliedern darum, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, um zu sehen, wo etwas schief läuft. Spendensammeln ist bei „Serve the City“ ein untergeordnetes Ziel. Dort, wo die Ehrenamtlichen die Dinge selbst ändern können, krempeln sie die Ärmel hoch und helfen.

„Man braucht keine Ausbildung in einem sozialen Beruf, um bei uns mitzumachen“, erklärt Manuel Rudkin. Er ist beispielsweise Rezeptionist. Jeder hat Talente, die er einsetzen kann, um anderen zu helfen. Wieviel Zeit er dafür aufbringt, bleibt jedem selbst überlassen. Selbst wer im Beruf stark eingespannt ist, kann gelegentlich eine Hand mitanpacken: Wenn „Serve the City“ im Frauenhaus die Wände streicht oder zusammen mit Asylbewerbern ein Fußballturnier auf die Beine stellt, reicht oft ein freier Nachmittag. Penny Steffen, eine zurückhaltende englische Dame, ist erst zum zweiten Mal dabei, wenn „Serve the City“ in der Stadt Sandwiches an Obdachlose verteilt. Alle zwei Wochen dreht die Gruppe – meist mit wechselnden Helfern – samstags ihre Runde. „Ich habe Bettlern eigentlich schon immer etwas gegeben“, sagt sie. Durch „Serve the City“ erfahre sie von ihrem Schicksal. Manuel Rudkin wehrt sich dagegen, Obdachlose, Bettler oder Drogenabhängige auf ihr Problem zu reduzieren: „Sie mögen Junkies sein. Doch irgendwann hatten sie auch mal einen Job wie wir. Sie haben eine Familie, sind vielleicht sogar selbst Eltern.“ Und dennoch: Um auf Obdachlose zuzugehen, muss man die eigenen Komfortzone verlassen. Anfangs sei man voller guter Vorsätze einfach losgelaufen. Mittlerweile habe man Kontakt mit dem Verein „Stëmm vun der Strooss“, spreche mit den Sozialarbeitern ab, was zweckmäßig ist.

Armut in einem reichen Land. Mit ihren blauen T-Shirts erwecken die Helfer von „Serve the City“ Aufmerksamkeit: Sie ernten skeptische, misstrauische, aber auch interessierte Blicke. Ihr Credo: Wenn viele Menschen einen kleinen Beitrag leisten, können sie zusammen viel bewegen. An diesem Nachmittag scheint es vor allem, als würden durch ihre Präsenz und ihr Engagement auf der Straße die Menschen in Not erst sichtbar werden. „In dem wir raus auf die Straße gehen, wollen wir das Bewusstsein dafür wecken, dass es auch hierzulande Armut gibt“, betont Manuel Rudkin.

Viele, denen sie begegnen, kennt er bereits. Vor allem die Luxemburger. Doch das Gesicht der Obdachlosigkeit hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Es sind nicht mehr allein die Drogenabhängigen, die Gestrauchelten und die stadtbekannten Clochards, die auf der Straße leben. Im Laufe der Finanzkrise sind viele Bürger aus Südeuropa in Luxemburg gestrandet, die auf der Suche nach einer besseren Zukunft waren. Es sind Geschichten, die sich ähneln, die Dominique Lorentz auf den Rundgängen durch die Oberstadt, das Bahnhofsviertel und Bonneweg hört: Mit einem oft fadenscheinigen Jobversprechen werden die Arbeitslosen ins Großherzogtum gelockt. Platzt die Zusage, stehen sie mit nichts da. Viele haben noch nicht einmal mehr das Geld für die Rückfahrt nach Hause. Sie schlafen in Parks, unter Brücken und in Unterführungen. Zu hoch sind die Mieten, selbst für ein kleines Einzimmerapartment. Schnell

*Namen von der Redaktion geändert.

Ein Becher Kaffee und ein Sandwich: Eine kleine Geste, mit der man auch hartgesottene Jungs von der Straße erreicht. Viele Obdachlose schütten den Ehrenamtlichen ihr Herz aus.



stecken die Auswanderer in einem Teufelskreis. Ohne festen Wohnsitz gibt es keinen Job und ohne Arbeit keinen Mietvertrag.

So geht es auch Klaus*, der mit seinem schwarzen Labrador in der Rue Philippe II sitzt. Vor sich hat er ein Pappschild aufgebaut. Er versucht die Passanten mit Humor zu erweichen. „Ich brauche Sprit für meinen Porsche“ steht auf dem Karton, daneben ein Matchboxauto der deutschen Sportwagenmarke. Er erzählt, dass er aus Österreich weggegangen sei, weil er Streit mit seiner Freundin hatte. Gerade käme er aus Norwegen. Warum er keinen Job mehr hat und durch Europa zieht, erklärt er nicht. Klaus wirkt gepflegt und durchaus lebensstüchtig. „Ich bin gelernter Schreiner. Mit meinen Händen kann ich alles machen. Außerdem besitze ich den Bus- und LKW-Führerschein.“

In einem Zuwanderungsland wie Luxemburg ist Obdachlosigkeit ein vielfältiges Phänomen: Die „Serve the City“-Helfer begegnen Menschen, die nach einem bewegten Leben hier gestrandet sind, die zu uns kommen, um tagsüber in den Straßen zu betteln, und solchen, die in frühen Jahren durchs soziale Netz gefallen sind.



Was ich brauche ist eine eigene Adresse.“ Im Prinzip ist es möglich, das Obdachlosenheim als Wohnsitz zu deklarieren. Doch da will Klaus nicht hin. Er darf dort seinen Hund nicht mit hinnehmen. Also sitzt er hier. Ob es mit dem Pappschild und dem Miniaturporsche mehr Geld gibt? „Nein, aber die Leute lachen.“ Das sei auch schon mal was.

Die vielen Gesichter der Obdachlosigkeit. Manuel Rudkin und seine Mitstreiter hören den Obdachlosen zu, stellen aber keine persönlichen Fragen. „Wir wollen die Menschen nicht aushorchen“, betont er. Viele Obdachlose erzählen allerdings von sich aus. Doch nicht immer ist es möglich, sich zu unterhalten. Die Roma aus Osteuropa sprechen oft keine Fremdsprache, manchmal ein paar Worte Französisch, die aber nicht für eine Konversation reichen. Bei „Serve the City“ sind zwar viele verschiedene Nationen vertreten, doch längst nicht alle Sprachen, die man auf den Straßen Luxemburgs hört. Die Ehrenamtlichen treffen einige der Migranten aus Südosteuropa in der Unterführung am Aldringen. Manuel Rudkin hat schon davon gehört, dass es sich um Opfer krimineller Banden handeln soll, die zum Betteln gezwungen werden. Dass man diesen Menschen deswegen nichts geben soll, hält er für falsch: „Auf der Straße spende ich allerdings nie Geld, sondern immer nur Lebensmittel.“ Zu den Roma sei es schwer einen Draht zu finden. Doch als er dem Mann, der sich neben der Parkhauskasse niedergelassen hat, das in Alufolie gewickelte Brot überreicht, bedankt sich dieser mit einer Verbeugung. In einer dunklen Ecke des Souterrains liegt eine Gestalt in einem Schlafsack und schläft. Dominique Lorentz legt ihm ein Lunchpaket hin, ohne ihn zu stören.

Der Rundgang führt die „Serve the City“-Gruppe anschließend in die Avenue de la Gare. Auch hier herrscht geschäftiges Treiben. Dazwischen verharrt eine Pantomime-Künstlerin völlig regungslos. Sie trägt ein silbernes Kostüm, das glitzert und glänzt. Zielstrebig steuert die Gruppe sie an. Als sie die Ehrenamtlichen in ihren blauen T-Shirts erkennt, hellt sich die versteinerte Miene hinter der Theaterschminke auf. Lange Zeit seien sie einfach an ihr vorbei gegangen, erzählt Manuel Rudkin. Es sei nicht immer offensichtlich, wer bedürftig sei. Einige hundert Meter weiter treffen sie einen jungen Mann mit Rasta-Locken. Er versucht erst gar nicht Arbeit zu finden, sondern lebt in den Tag hinein. „Mir geht's gut, denn ich bin frei“, gesteht er unumwunden. Er wolle gar nicht so leben wie die Mehrheit. „Ihr seid doch alle immer nur am Rumrennen“, findet er. Nachts sucht er Unterschlupf in leerstehenden Gebäuden. Zurzeit wohnt er ganz legal in einem Haus, das er zuvor besetzt hat. Mit der Besitzerin hat er sich geeinigt, dass er bleiben darf, unter der Bedingung, dass er die Immobilie in Ordnung hält.

Eine kleine Erfolgsgeschichte hören die Ehrenamtlichen auch, als sie ihre Runde an der Bonneweger Kirche beenden. Mike* zeigt ihnen stolz das Ultraschallbild seines Sohnes. Die Mutter, wie Mike stark drogenabhängig, mache gerade eine stationäre Therapie. Danach will er den Entzug durchziehen. „Von „Serve the City“ hat Mike vorher noch nie gehört. Er ist aber begeistert: „Man spürt die Wärme“, sagt er. Wer erst einmal die Scheu vor dem Fremden überwunden hat, findet in den Begegnungen eine Bereicherung. „Es kann wirklich jedem geschehen, dass er ins soziale Abseits gerät“, sagt Marisa Viti, die jetzt da ihre Kinder erwachsen sind, mehr Zeit hat, sich zu engagieren. Sie sei dankbar für ihr eigenes schönes Leben. Deswegen wolle sie andere, die nicht so viel Glück hatten, unterstützen. Einfach nur Geld auf ein Spendenkonto zu überweisen, reicht ihr dabei nicht. Sie will den Menschen begegnen: „Wenn man ihre Geschichte kennt, sieht man sie mit ganz anderen Augen.“



Serve the City

Der Einstieg ins Ehrenamt

Wer sich gerne sozial engagieren möchte und dabei die eigenen Talente der Gesellschaft zur Verfügung stellen möchte, kann sich beim Organisationskomitee der Luxemburger „Serve the City“-Gruppe per E-Mail melden: hello@servethecity.lu. Mehr Infos auch unter: hier mehr über sie erfahren: www.servethecity.lu und www.facebook.com/ServetheCityLux. Zurzeit werden außerdem Freiwillige gesucht, die sich im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit auskennen bzw. bei der Pflege des Internetauftritts behilflich sein können (Webdesigner, Grafiker, Übersetzer) und als Projektleiter tätig sein wollen. Auch Gemeinnützige Vereine, die Unterstützung von Ehrenamtlichen brauchen, können sich an „Serve the City“ wenden.